

Rudolf Maresch

Die entschlossene Nation. Über einige Selbsttäuschungen der europäischen Eliten

Europa probt den Zwergenaufstand. Es scheint mächtig angefressen, seitdem die US-Führung machtpolitischen Klartext redet und mit ihrem globalen Dominanzstreben nicht mehr hinter dem Berg hält. Das jedenfalls kann und muss man jüngsten Äußerungen entnehmen, die diverse Politiker, Strippenzieher und Leitartikler in den Massenmedien tätigten. Wetteiferten die Nationen noch vor Jahresfrist im Oval Office um den schnöden Titel des solidarischsten Kunden, so wollen ihre Führer, Berater und Kommentatoren von solchen Rüttschwüren, Kniefällen und Solidaritätsbekundungen mit der verwundeten Weltmacht nichts mehr wissen. Die pro-amerikanischen Stimmungen, die monatelang unsere Prints und Screens überschwemmt haben („Wir sind alle Amerikaner“) sind binnen kurzem in ein allgemeines Amerika-Bashing umgekippt. Was für manche einst „uneingeschränkte Solidarität“ hieß, wird nun als „Speichelleckerei“ ausgelegt.

* * *

Die ganze Welt ist unser Schlachtfeld
George Walker Bush

Nicht bloß der französische Außenminister Hubert Védrine, legt sich mächtig ins Zeug, wenn er den Amerikanern einen „simplifizierten“ Blick attestiert, der die Weltprobleme eher verschärft als löst. Sogar der Brite Chris Patten, Außenkommissar der EU, bescheinigt den Amerikanern „gefährliche Instinkte“, denen sie angesichts des Triumphzuges in Afghanistan nun freien Lauf lassen, und hält die Strategie der USA, die Konflikte der Weltgesellschaft ohne Ab- und Rücksprache mit den Bündnispartnern eigenmächtig und handstreichartig zu lösen, für höchst „gefährlich“, „ineffektiv“ und „völlig fehlgeleitet“.

Kräftig zieht, wie man hört, auch der deutsche Außenminister vom Leder. Kantzelte der noch vor einem Jahr, als wieder einmal amerikanische Düsenjets irakisches Territorium bombardierten, die Mahner und Warner im eigenen Lager mit den Worten ab: „Wir haben die USA wegen ihrer Politik nicht zu kritisieren“, so will er jetzt, nachdem der Propagandakrieg tobt, die Massen gegen Saddam mobilisiert und die militärischen Aufmarschpläne der Bush-Administration für einen dritten Golfkrieg auf dem Marktplatz gehandelt werden, plötzlich Beweise für die Verstrickungen des Iraks in den globalen Terror auf dem Tisch haben. „Mir hat man bis jetzt keine Beweise präsentiert, dass der Terror des Osama Bin Laden mit dem Regime im Irak zu tun hat,“ zitiert *Spiegel-Online* den deutschen Außenminister (<http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,181999,00.html>.) „Die internationale

Koalition gegen den Terror ist für sich allein kein Freibrief für eine Invasion in irgendeinem Land – erst recht nicht im Alleingang.“ Und nicht nur das. Der einstige „Busenfreund“ Madeleine Albright wagt es sogar, die geplanten Ausgaben der US-Administration für Neuanschaffungen des Militärs öffentlich zu beanstanden. Diese 46 Milliarden Dollar, um die der Verteidigungshaushalt jährlich aufgestockt werden soll, sei „Ausdruck eines verkürzten militärischen Sicherheitsbegriffs“, das für „dringendere Aufgabe bei der Friedenssicherung: sozialer Ausgleich und mehr Gerechtigkeit für ärmere Weltregionen“ fehle.

Dass aufgrund der mehrjährigen UN-Sanktionen Tausende von unschuldigen Frauen und Kindern im Irak verhungern oder an Krankheiten sterben; dass die von den USA protegierte israelische Besetzungs- und Zersiedlungspolitik die Wohn- und Lebensbedingungen der Palästinenser zerstört und UN-Inspektoren der Zutritt zu den Lagern weiter verweigert wird; und dass, nachdem die Taliban vertrieben worden sind, außerhalb von Kabul längst wieder Anarchie, Terror und Chaos eingekehrt sind – diese und andere „Kollateralschäden“ des Bombenkrieges gegen den globalen Terror und das Böse scheinen die europäischen Vorkämpfer wider Armut und für eine gerechtere Welt bislang weniger aufzuregen. Jedenfalls ist nicht bekannt, dass sie gegen die internationale Arbeitsteilung: die USA zerstören, die UN sorgt für Hilfsgüter und die EU trägt die Kosten für Befriedung und Wiederaufbau bislang schon mal aufbegehrt oder gar ihre Dienste verweigert haben.

* * *

Inzwischen beginnen freilich einige der Amerikakritiker wieder zurückzurudern. Erschrocken über das mediale Echo, das ihre markigen Worte ausgelöst haben, senden sie bereits wieder Rauchzeichen und versöhnliche Töne über den Atlantik. Der Kanzler und die Konservativen warnen beispielsweise wieder davor, mit unbedachter Kritik die transatlantischen Beziehungen nachhaltig zu beschädigen; Kommentatoren fallen wieder über Kritiker her, geißeln sie wegen ihrer notorischen Amerikafeindschaft öffentlich und betrachten die unter die „Achse des Bösen“ subsummierten Staaten als besonders „finstere Ecken der Welt“ (<http://www2.tagesspiegel.de/archiv/2002/02/26/ak-ku-665288.html>), die schleunigst das Schicksal Afghanistans ereilen soll; und der britische Premier brilliert erneut in der Rolle des Anti-Europäers und treuesten Vasallen der Supermacht. Die von Fischer und Patten geäußerte Kritik an Bushs außenpolitischem Kurs teilt er überhaupt nicht. Zwar gebe es keine Beweise für eine Verbindung zwischen dem Irak und den Anschlägen vom elften September. Doch allein die Massenvernichtungswaffen, die der Irak angesammelt hat, sind nach Meinung Blairs eine hinreichende Begründung für militärische Strafaktionen. Nach dieser Definition kämen dann ja wohl auch China, Indien und Pakistan als legitime Ziele in Betracht. Um aber

seine Labour-Partei von der Notwendigkeit eines Vorgehens gegen den Irak zu überzeugen, will er bald detaillierte Beweise für das irakische „Atomarsenal“ vorlegen. Noch im April, also einen Monat bevor im UN-Sicherheitsrat über die Sanktionen gegen den Irak und die Rückkehr der UN-Waffeninspektoren in den Irak erneut abgestimmt und entschieden wird, werde Blair einem Bericht des britischen „Observer“ zufolge nach Washington reisen, um gemeinsam mit Bush die zweite Phase des Krieges gegen den Terror abzustimmen. (<http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,184124,00.html>.)

* * *

Auch wenn der Mini-Napoléon Blair auf die US-amerikanische Neudefinition des Krieges gegen den Terror eingeschwenkt ist: nach Netzwerken nun auch jene Schurkenstaaten ins Visier zu nehmen, die Massenvernichtungswaffen herstellen und sie möglicherweise an Terroristen weitergeben (Proliferation), verwundert und überrascht dieser Aufschrei und Sinneswandel der Europäer doch sehr. Offenkundig haben die europäischen Eliten all die Wortmeldungen, die der amerikanische Präsident unmittelbar nach dem elften September abgegeben hat, nur für bloßes Wortgeklänge oder postmoderne Spielereien gehalten und sind plötzlich erstaunt, dass sowohl sein semantisches Säbelrasseln („Wer nicht für uns ist, ist gegen uns,“) als auch seine Ankündigung, einen Kreuzzug und langjährigen Krieg gegen die Mächte der Finsternis und die Feinde des *free flow of information* zu führen („We are at war“), kein Scherz, sondern durchaus ernst gemeint war. Nur so ist auch zu erklären, dass weiter die Legende in den Massenmedien die Runde macht, wonach für kurze Zeit nach dem elften September die Bereitschaft der USA zu mehr Multilateralismus (Antiterrorcoalition) bestanden habe und ihr „Abschied von der Dominanz [...] eine realistische Perspektive“ gewesen sei. (<http://www.sueddeutsche.de/aktuell/sz/artikel126174.php>.) Und scheinbar haben all jene, die sich jetzt über die Kampagne des George Walker Bush und seines Beraterstabes („Achse des Bösen“) echauffieren, mehr den blauen Augen und herzenden Blicken Bill Clintons vertraut als den Texten, Schriften und Kommentatoren jener Chefplaner und Militärstrategen, die seit dem Ende des Kalten Krieges mit Verve am Aufbau und an der Idee eines „Neuen Roms“ oder eines „Vierten Reiches“ (Jean Marie Guéhenno) arbeiten. Da müssen wir uns nur die in diesem Medium schon mehrfach ausgebreitete Politik der „One World“ (www.heise.de/tp/deutsch/kolumnen/mar/4492/1.html) und (<http://www.heise.de/tp/deutsch/kolumnen/mar/11497/1.html>.) vergegenwärtigen, die derzeit am Potamac die Runde macht und unter dem griffigen Titel der „Bush-Doktrin“ unters Volk gebracht werden soll (<http://www.welt.de/daten/2002/02/27/0227fo317010.htx>). Darin ist der gesamte Erdball längst Vor- und Hinterhof der Pax Americana. Während die NATO zum

Papiertiger degeneriert, schrumpft Europa zur „Schädelstätte“ oder dient höchstens noch als „Brückenkopf“ für andere Zwecke. Neutralität gibt es in diesem Konzept nicht mehr. Nur noch zwei Positionen sind möglich. Entweder ist man für die USA (Freund) oder gegen (Feind) sie. Zentraler Gedanke ist der Begriff der „offensiven Verteidigung“. Jeder Staat, der nicht mit aller Härte gegen den Terror vorgeht, die Herstellung von Massenvernichtungswaffen streng kontrolliert und die Proliferation aktiv verhindert, ist fortan Feind Amerikas und muss mit militärischen Strafaktionen rechnen. Ausdrücklich wird darin die Anwendung von Atomwaffen nicht ausgeschlossen, sollte anderes Drohmateriale dafür nicht ausreichen.

Doch soll es hier weder um die drei Nahziele, die in diesem Papier aufgelistet werden: a) die Kontrolle der vorder- und zentralasiatischen Staaten im Kaukasus und am Hindukusch; b) die Verhinderung einer islamistischen Machtergreifung in Saudi-Arabien; und c) um die Konzentration des US-Interesses auf die neuen Macht-Agglomerationen Iran, Indien und China gehen, noch soll die militärische Überlegenheit der Weltmacht in Sachen Aufklärung, Kommunikation, High-Tech-Waffen und Mobilität beobachtet oder die Segnungen des Turbokapitalismus behandelt werden. Vielmehr möchte ich die Aufmerksamkeit auf den ideologischen Überbau der USA lenken, auf ihren religiösen Glauben, die historische Mission und das kulturelle Selbstverständnis Amerikas, die seit jeher das Fundament jeder amerikanischen Politik bildet und ihre Macht- und Hegemonialpolitik moralisch legitimieren. Damit widerspreche ich erneut solchen Beobachtern, die meinen, ein weltgesellschaftliches System „gleichwertiger Knoten“ läute ein Ende der Hegemonien ein und disprivilegiere politisch all jene Staaten, die noch einen expansiven, „kulturell-missionarischen Zug aufweisen.“ (Rudolf Stichweh).

* * *

Proud to be an American
Hans Ulrich Gumbrecht

„Der Glaube der Amerikaner an ihr Land ist etwas Religiöses“, so bringt schon um 1900 der Publizist Herbert Croly die Mentalität seiner Landsleute auf den Punkt. Weil das so ist, Glaube und Territorium eine Einheit bilden, braucht Amerika keine Koranschulen, die im öffentlichen Auftrag Mythenpflege betreiben; noch braucht es irgendeine Form von Zivilreligion oder Verfassungspatriotismus, die Heimatgefühle oder soziale Zugehörigkeit simulieren. Das Land der Goldgräber und individuellen Glückssucher genießt längst selbst Kultstatus und ist darüber hinaus selbst zum Mythos geworden. Und weil das Bewusstsein des *home, sweet home*, das dem *God bless America* folgt und den Glauben an das *America first* stärkt, quasi zur zweiten Natur geworden ist, braucht es in aller Regel auch wenig Aufwand

seitens der Massenmedien, um nationale Regungen, Stimmungen und Gefühle zu schüren. Sie müssen höchstens dann entfacht und befeuert werden, wenn das Land in einer schweren wirtschaftlichen oder politischen Krise steckt oder wenn es darum geht, das Volk auf einen gemeinsamen Feind einzuschwören. Dann kann es schon mal vorkommen, dass auf den massenmedialen Oberflächen das Sternenbanner prangt, Moderatoren großer Fernsehstationen ein öffentliches Bekenntnis zu ihrer Nation ablegen und Popstars wie Sting, Bon Jovi oder Bono, McCartney, Springsteen oder Crosby, Stills, Nash & Young mit der amerikanischen Flagge auf der Bühne posieren, während Spezialkommandos in unwirtlichen Gegenden dieser Welt Banditen jagen und mit Netzwerken aufräumen.

Um diese Verbundenheit der Leute mit dem eigenen Territorium zu zeigen, muss man nicht lange in den Archiven der amerikanischen Geschichte wühlen, beispielsweise in den Erzählungen, Mythen und Legenden, die Gründungsväter, Trapper und Poeten wie Thomas Jefferson, Waldo Emerson oder James Fenimore Cooper über das Land, die Leute und das freie Leben verbreitet haben. Dafür genügt meist schon ein Besuch von Militärgedenkfeiern oder Sportveranstaltungen, wo im Zeichen des sportiven Siegesrausches die nationalen Gefühle im Scheinwerferlicht mit Hymne, Sternenbanner und rechter Hand auf der linken Brust erzeugt und befriedigt werden, wo vergangene Helden und Heldinnen der Nation unter dem Jubel der Zuschauer das Olympiafeuer entzünden oder wo die zerrissene und mit Blut befleckte Fahne von Ground Zero in die Arena getragen wird.

Die Einmaligkeit des amerikanischen Volkes zu bejubeln, den Glanz, die Pracht und die Glorie der eigenen Nation über die aller anderen zu stellen und loben, ist für US-Amerikaner kein Unfall der Geschichte und stellt keine Form von Sonderbewusstsein dar. „Stolz auf ihr Land“ zu sein, es für die „außerordentliche“ bzw. sogar „großartigste Nation auf der Erde“ zu halten (<http://www.spiegel.de/politik/ausland/0,1518,158934,00.html>) und die „Nation zur Selbstvervollkommnung“ (Richard Rorty) aufzurufen, ist eher Regel als Ausnahme.

* * *

Die Liebe der Amerikaner zu ihrer Nation ist die eine Sache. Die andere ist der unumstößliche Glaube, vor über zweihundert Jahren in einer neuen Weltgegend die beste aller möglichen Welten (God's own country) geschaffen zu haben. Als „das Land der Zukunft [und] der Sehnsucht“ steht Amerika seitdem nicht nur für Freiheit, Zivilisation und westliche Werte, es ist aufgrund der Vielfalt der Kulturen auch die „erste universelle Nation“ (Ben J. Wattenberg) und globale Gesellschaft, die die Welt bisher erblickt hat. Das Römische Reich hat in Washington und der Pax Americana einen würdigen Erben und legitimen Nachfolger gefunden. Und da gläubige und gottesfürchtige Menschen auch die Pflicht haben, andere

(Ungläubige und Barbaren), notfalls auch gegen deren Willen, zu bekehren, verspüren US-Amerikaner sich auch als das von Gott „ausgewählte Volk“, das die religiöse Pflicht und Mission hat, auf der Welt Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit zu verbreiten. „Amerika und Demokratie“ für austauschbare Worte und Werte zu halten, diese Selbst- und Heilsgewissheiten sind tief im Bewusstsein verwurzelt. So verwundert es auch kaum, wenn amerikanische Intellektuelle wie jüngst der Pragmatiker Rorty oder die Essentialistin Paglia ihre Landsleute wieder an ihre historische Mission erinnern, den ihre Dichter und Denker ihnen ins Stammbuch geschrieben haben, nämlich „Ausnahme“ unter den Völkern, „Vorhut der menschlichen Geschichte“ und Hoffnung, Versprechen und Zukunft für die Welt zu sein. Universalistischer Anspruch und nationales Interesse sind in den USA noch nie Gegensätze gewesen. Der ethische Universalismus der Menschenrechte, den sich die Regierung Clinton auf die Fahnen geheftet hat, war immer schon ein heimlicher Nationalismus. Insofern erzeugen die „Bush-Krieger“, so sie denn diesen eher sanften und weichen Klängen (Soft Power), die die Clinton-Administration bevorzugt hat, jetzt den nötigen Tough und geopolitischen Klartext (Hard Power) beifügen, keinen Widerspruch. Denn das, „was den USA und seinen Verbündeten gut tut, [...] das tut auch der ganzen Welt gut,“ weiß auch John Arquilla (<http://www.heise.de/tp/english/inhalt/te/7122/1.html>). Auch für den Vordenker künftige Cyberkriege ist die universalistische Messlatte stets die amerikanische und umgekehrt. Tertium non datur. Daher bringt die Bush-Doktrin auch keine wirklich neuen bad news. Bipolar zu denken hat in den USA eine lange Tradition. Das weite Land und das Bewusstsein auf einer Weltinsel zu leben, bringen es mit sich. Und im Willen, Probleme und Konflikte in nationalen Alleingängen zu lösen, kommt es ebenso zum Vorschein wie im tiefen Misstrauen gegenüber langfristigen Bündnissen und Allianzen. Und weil das so ist, Amerika glaubt, den Spirit des Planetarischen zu atmen und in sich zu tragen, unterwirft es sich auch keinem anderen Maßstab als dem ihren: es schafft einfach selbst „die Maßstäbe [...], nach denen es beurteilt wird“ und leben will. Was auch immer „im Namen einer stolzen, entschlossenen und dankbaren Nation“ (George Bush) begangen wurde und wird: Sklaverei, Genozid, Mord, „dieses Land, sein demokratisches System und seine blühende Zukunft wird“, so noch mal Herbert Croly „über jeden Zweifel erhaben sein.“

* * *

Freiheit, Demokratie und individuelles Glücksversprechen *all over the world* zu verbreiten und zu institutionalisieren: darin besteht der göttliche Auftrag und die Mission, die die „Hegemonie neuen Typs“ zum Wohle Amerikas, der Menschheit und des Planeten erfüllen muss. Gelingt es, die amerikanischen Werte zu universalisieren und die Erde mit diesem

Traum Amerikas zu versöhnen, kann es „eines Tages“, so der Philosoph Rorty, „ihre Souveränität an das Parlament der Menschheit übertragen.“

Nichts anderes hat beispielsweise auch Zbig Brzezinski, erster Sicherheitsberater im Kabinettsrang der Regierung Jimmy Carters im Sinn. Er spricht und strebt nach einem supranationalen Gebilde, das vom *Geist Amerikas* und seinen moralischen Fundamente und Prinzipien beseelt ist. Für den Consultant am CSIS und führenden Kopf einer Politik der „One World“ ist dieses Ziel auch das „bleibende Vermächtnis“, das die „erste, einzige und letzte echte Supermacht“ der restlichen Welt hinterlassen muss und wird.

Bis dieser Tag allerdings kommt, die Erde endlich amerikanisch spricht und „die Welt [...] den Sieg davon trägt“ (George Bush), bleibt Amerika als Sicherheits-, Führungs- und Ordnungsmacht für den Planeten „unentbehrlich“ (Zbig Brzezinski) und „unverzichtbar“ (Bill Clinton). Solange die USA aber in einer grundsätzlich „feindlichen Welt“ leben, müssen sie sich ihrem historischen Auftrag stellen und stellvertretend für andere zwei heikle und schier übermenschliche Aufgaben meistern: Sie müssen weltweite Anarchie (Out of Control) verhindern, und sie müssen das Emporkommen eines neuen Rivalen vereiteln. Die robuste Verteidigung universaler (amerikanischer) Werte, die Unterbindung von Proliferation, die Sicherung eigener Bewegungsfreiheit (Unilateralismus), das Schmieden von Allianzen auf Zeit, der Export des Krieges in Feindesland, so kürzlich US-Senator John McCain auf der Münchner Sicherheitskonferenz (<http://www.securityconference.de/>): all das und vieles mehr sind sozusagen fürsorgliche und vorbeugende Maßnahmen zum Wohl der Menschheit und zum Bau eines Weltstaates oder Staatenbundes von Gnaden Amerikas.

* * *

Wir kämpfen, um uns selbst zu verteidigen,
aber wir sind überzeugt, dass wir dabei auch kämpfen,
um die universalen Prinzipien der Menschenrechte
und der menschlichen Würde zu verteidigen,
die die größte Hoffnung der Menschheit darstellen.
What we're fighting for

Sicherlich gibt es auch Intellektuelle, die diesen missionarischen Eifer nicht teilen und sich über dieses religiöse Sendungsbewusstsein mokieren. In eindringlichen Worten warnen sie vor den desaströsen Folgen einer globalen Ausweitung des *American Way of Life*. Diese Kritik geht bisweilen so weit, dass sie ihr Land für geschichtslos und unzivilisiert (Gore Vidal) oder gleich selbst zum „Schurkenstaat“ (Noam Chomsky) erklären, weil es sich nicht an internationale Regeln und Abmachungen gebunden fühlt. Oder dass sie fürchten, ihr Land könnte aufgrund seiner Politik bald „die meistgehassteste Nation auf der Erde“ (Norman Mailer) sein, und darum schon andere Völker und Nationen öffentlich bitten, Amerika doch von seinen politischen und kulturellen Irrwegen zu befreien (Jacob Heilbrunn).

Wegen des allgegenwärtigen Patriotismus haben es amerikanische Intellektuelle in der Regel leichter über ihre Nation zu schwärmen als ihre deutschen Kollegen und Kolleginnen, die ihr Selbstverständnis, ihre Identität und ihre Legitimität auf Schimpf und Schande gründen. An einem *Proud to be an American*, das ein Deutschamerikaner lauthals intoniert, wird hierzulande niemand Anstoß nehmen. Und zwar auch dann noch nicht, wenn dieser unter dem Eindruck der Terroranschläge im heideggerschen Gestus einen zu allem entschlossenen Führer herbeisehnt, der mit den Terrorbanden aufräumt. So kann ein Solidaritätsbeweis, den 60 US-Intellektuelle, darunter so prominente Leute wie Michael Walzer, Samuel Huntington, Amitai Etzioni und Francis Fukuyama, soeben im Namen der „Nächstenliebe“ unter dem eindeutigen Titel „Wofür wir kämpfen“ (http://www.propositionsonline.com/Fighting_For/fighting_for.html. und auf deutsch <http://www2.tagesspiegel.de/archiv/2002/02/11/ak-mn-667856.html>.) für den Bush-Krieg abgegeben haben, hierzulande sofort für heftigen Streit zwischen Moralisten und Bellizisten sorgen, während in den USA davon kaum jemand Notiz nimmt. Prangerten die einen noch am Tag seiner Veröffentlichung den „selbstgewissen“ und selbstgerechten Tonfall an, den rechtschaffene Puritaner da gegen alle Nichtrechtschaffenen dieser Welt anschlagen, und bewerteten das Manifest als eine „aufgeklärte Variante des Jihad“, lobten andere wie das Ehepaar Lau, Miriam in *Die Welt* (<http://www.welt.de/daten/2002/02/23/wwwlinks>.) und Jörg in *Die Zeit* (http://www.zeit.de/2002/09/Kultur/200209_amerik_intellek.html) die analytische Schärfe und geistige Höhe der Selbstreflexion, mit der Selbstkritik an der eigenen Nation („Arroganz und Ignoranz“) geäußert, nationales „Fehlverhalten“ eingestanden und das Recht auf die Verteidigung seiner Werte moralisch unterfüttert wird. Den geo- und machtpolitischen Subtext, der dieser kämpferischen Stellungnahme eingeschrieben ist, nahmen weder die einen noch die anderen zur Kenntnis. Und diesen liefert die Politik der „One World“. Denn ist der gesamte Erdball erst einmal zum Vorhof erklärt, fällt es einem Land juristisch und moralisch leicht, jederzeit und überall ein „Recht auf Selbstverteidigung“ für sich zu reklamieren und es als legitimen Kriegsgrund auszugeben. Demnach könnten im Prinzip auch andere souveräne Staaten sich darauf berufen und jederzeit zuschlagen: Indien in Kaschmir, China in Tibet, Israel in Palästina, Russland in Tschetschenien usw.

Nicht die Gesinnung, das Reflexionsniveau, die Selbstanklage (Konsumismus, Individualismus, Massenkultur) oder der Universalitätsanspruch sind das Problem, sondern das partikuläre Interesse, das hier erneut mit dem universalen verquickt und in eins gesetzt wird. Das Universale, das sich laufend und erst in der kulturellen Auseinandersetzung mit dem Partikularen als Allgemeines ausweisen und bewähren muss, steht im machtpolitischen

Klartext immer schon von vornherein fest. Genau dieser Geist, dieser Gestus und dieser Charakterzug sind aber allen kriegführenden Parteien eigen, in der Vergangenheit wie in der Zukunft, sie fühlen sich immer schon im Recht sowie im Besitz ewiger und universaler Wahrheiten.

* * *

Manchmal gibt es Zeiten, in denen wir allein handeln müssen.
Wenn wir unser nationales Interesse verfolgen,
darf uns die Antiterrorkoalition dabei nicht behindern.

Colin Powell

Darum ist einem systemtheoretischen Lautsprecher durchaus zuzustimmen, wenn der vor ein paar Tagen in der *taz* (<http://www.taz.de/pt/2002/02/16/a0127.nf/textdruck>.) den aggressiven und „rustikalen Patriotismus“ Amerikas als „kreuzgefährlich“ für alle interpretiert. Und zuzustimmen ist ihm auch, wenn er ihn als „Reaktion auf die Komplexität der modernen Gesellschaft“ und des von ihr induzierten Kontingenz- und Risikobewusstseins deutet. Nicht zuzustimmen ist ihm hingegen, wenn er diesen Nationalismus für „rückständig“, „verspätet“ und eine bloße „Inszenierung“ hält, der dem reflexiven Stand der Weltgesellschaft (Flut freier Kommunikationsströme) unangemessen ist.

Woher weiß das der Konstrukteur von Systemen eigentlich so genau? Einmal abgesehen davon, dass es angesichts der militärischen Dominanz, der wirtschaftlichen Potenz, der technischen Überlegenheit und moralischen Stärke, die die Weltmacht sich seit dem Ende des Kalten Krieges erwirtschaftet haben, schon höchst verwegen, kühn und absurd ist, die Supermacht wie einst die deutsche Nation für einen „Nachzügler“ zu halten, „der in der Moderne noch nicht angekommen ist“, kann der Systembeobachter das eigentlich nur wissen, wenn er sein eigenes Weltbild, nämlich das der in eigenständige und gleichberechtigte Funktionssysteme zerfallenen Gesellschaft, zur Norm erhebt, vor dem alle anderen Formen und Zugangsweisen als „rückständig“, unangemessen und minderwertig erscheinen.

Und warum sollte es exakt so sein und nicht anders? Warum sollten Simplifikation und Grenzziehung, Dezision und Führung, Ordnung und Kontrolle nicht auf der Höhe der Zeit sein? Könnte es nicht auch sein, dass gerade Nationalismus, Sicherheitsdenken und bipolares Denken angemessenere und erfolgreichere Formen im Umgang mit postmodernen Unübersichtlichkeiten darstellen? Und könnte es nicht auch sein, dass das Bild eines Mit- und Nebeneinanders gleichberechtigter Knoten, die von kommunikativen Ereignissen vernetzt werden, anachronistisch ist und frommer Wunsch eines flachen Diskurses gewesen ist?

Wie erfolgreich zweiwertige Strategien sein können, erproben und demonstrieren derzeit die Bush-Krieger gerade in Zentralasien und auf der arabischen Halbinsel. Nach Gutsherrenart werden dort mit Geld, Drohungen und Militärhilfen Bündnisse auf Zeit geschlossen. Ankara

soll beispielsweise eine 16 Milliarden Dollarhilfe vom IWF bekommen, wenn es gegen den Irak mitmarschiert. Weit davon entfernt auf die internationale Kritik am Umgang mit den Gefangenen in Guantánamo mit einem fairen Verfahren und diversen Hafterleichterungen der Inhaftierten zu reagieren, haben die USA den neuen rechtlichen Status des *illegal combattant* geschaffen. Und mit technischen Codes, programmierender Intelligenz und „public diplomacy“ kontrollieren und steuern sie alle massenmedialen Wege und Kommunikationsflüsse, während sie andere abwehren. Von tiefer Verunsicherung und fruchtlosem Ordnungs- und Sicherheitsdenken kann da jedenfalls keine Rede sein, eher schon von „Entschlossenheit“. Wir hätten es daher weniger mit einer „verunsicherten“ als vielmehr mit einer „entschlossenen Nation“ zu tun, die wieder streng zwischen Freund und Feind unterscheidet und sowohl das technische Wissen wie die militärischen Fähigkeiten und Kapazitäten hat, ihre politischen Willen gegen den Willen aller anderen durchzusetzen.

Bedarf es noch eines deutlicheren Beweises, als dass Schmitt und nicht Luhmann angesagt ist, nicht die Kommunikation, sondern das Politische auf der Agenda steht? Doch davon will die Systemsoziologie schon nichts mehr wissen. Sie hat sich jüngst in den transklassischen Bereich abgesetzt und für nicht falsifizierbar erklärt. Die Realitätsprüfung zu verweigern, ist nach Popper aber immer auch ein Wesenszug von Religionen, Dogmen und Mythen. Hat man sie also künftig nicht mehr ernst zu nehmen? Ist es das, was vom Systemkonstruktivismus nach dem elften September (<http://www.heise.de/tp/deutsch/kolumnen/mar/11327/1.html>.) bleiben wird: Rituale der Beobachtung zu inszenieren?